Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1904)
Heft: 24

Artikel: "Der Krieg verroht die Menschen nicht"
Autor: Feldhaus, Richard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803068

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

liebe Dahingeschiedene, im Andenken an bessere, verschwundene Zeiten oder im Gefühl bitterer Selbstanklage, aber auch um diese stillgeweinten Tränen zu trocknen, ist er gekommen, er der Friedensfürst.

Ja, das Weihnachtsfest ist so recht das Friedensfest der christlichen Menschheit, mag noch so viel daran gemäkelt werden.

Stürmisch zieht die Weihnachtsnacht über die Erde. Mit wildem Geheul jagt eine Windsbraut die andere, wirbelnde Schneemassen vor sich hertreibend; dunkle, schwarze Nacht überall. Kaum, dass zwischen den zerrissenen Wolken hie und da ein Mondstrahl durchdringt, um ebenso schnell wieder zu verschwinden, die Gegend in noch grössere Finsternis hüllend.

Die Tiere haben sich scheu verkrochen vor der entfesselten Wut der Elemente — nicht so die Menschen. Der Ueberfall muss gelingen. Langsam zieht sich ein endloser schwarzer Knäuel dahin, stumm jedes Geräusch vermeidend, wie ein Lindwurm, der sich seiner Beute nähert. Hie und da das Klirren eines Gewehres, vom unterdrückten Fluche eines Offiziers gefolgt. So geht es vorwärts; sind das Menschen? Ja, vor dem Kriege waren es Menschen, jetzt sind sie von ihrer Regierung zu Mördern und zu Kanonenfutter gemacht worden und dürfen nicht einmal mehr Menschen bleiben. Ihre heiligsten Gefühle müssen sie ersticken, um zu töten oder getötet zu werden; sie müssen gehorchen!

Es geht vorwärts, trotz des Unwetters, dem bereits viele zum Opfer gefallen sind. Da, wie geblendet, staut sich die Menge; oh! es ist nicht das Himmelslicht der Weihnachtsnacht, das sie umgibt — ein Lichtwerfer trifft sie und verrät ihren Plan. Mit der Wut des Sturmes entfesselt sich jetzt auch die Wut der Menschen und der Donner der Geschütze wetteifert mit dem Geheule der Elemente. Der grause Tod feiert seine Weihnachtsnacht; Tausende fallen dahin, grässlich verstümmelt, und das Wehgeschrei der Verwundeten steigt als ungeheure Anklage zum Himmel empor.

Vorwärts heisst es dennoch, über die am Boden sich Windenden hinweg, und das Ziel rückt näher. Da erbebt der Erdboden, wie ein Krater öffnet er sich unter den Unglücklichen, Gliedmassen, ganze Körper fliegen in die Luft und alles sinkt in tiefes Dunkel zurück. Der Ueberfall ist gescheitert.

Und unterdessen feiern die Urheber und eigentlichen Anstifter dieser Bluttaten, Weihnachten, singen in diesem Augenblicke vielleicht sogar in der Kirche zu Ehren des Friedensfürsten!

Christenheit, du hast wieder Weihnachten gefeiert! Schämst du dich solcher Greuel nicht? Deine heilige Pflicht ist es, aufzustehen gegen den Krieg, denn er ist unchristlich; deine Pflicht ist es, von den Regierungen zu verlangen, dass sie aufhören, ihre Zwistigkeiten durch den Krieg zu schlichten. Christen, habt ihr eure Pflicht getan, dann erst gehet hin und lauschet den Himmelsworten:

Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!

Th. K.

„Der Krieg verroht die Menschen nicht“,

so behauptet es wenigstens Herr Oberst Gutzwiller, wenn anders eine Notiz im „Bund“, über einen von ihm in Bern gehaltenen Vortrag über den russisch-japanischen Krieg nicht unrichtig ist.

Wir — und wohl auch Herr Oberst Gutzwiller nicht — wir haben noch keinen Krieg erlebt, aber wir brauchen es nicht einmal mit zu erleben, es genügen die hinter der Wirklichkeit gewiss unendlich weit zurückbleibenden Schilderungen der Greuel des russisch-japanischen Krieges, um von Ekel vor dem eigenen Geschlecht, von Verzweiflung an der göttlichen Natur des Menschen gepackt zu werden.

Wenn ich mich nun anschicke, zu zeigen, in wie hohem Grade der Krieg verroht, so könnte der Herr Oberst vielleicht den Einwurf machen, dass ich von Krieg und Kriegsführung nichts verstehe, und da hat er vollkommen recht, und darum will ich meine Gewährsmänner aus dem militärischen Lager holen und die Aussprüche solcher Männer zitieren, die hinausgezogen sind, um den jetzigen Krieg aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und denen sich der entsetzensvolle Aufschrei entringt: Wer das miterlebt hat, der muss für immer ein Anhänger der Friedensidee werden.

Bevor ich aber auf einige Beispiele für die Verrohung im russisch-japanischen Kriege zu sprechen komme, will ich aus den Aeusserungen eines hohen Militärs über den Krieg einige anführen, die umsomehr als eine nachdrückliche Verurteilung des Krieges zu gelten haben, als sie aus dem Herzen eines gottesfürchtigen und königstreuen Patrioten kommen und uns deshalb um so wertvoller erscheinen müssen. Diese Verurteilung des Krieges finde ich in dem Buche: „Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71, von Hans von Kretschman, General der Infanterie.“ Es sind Briefe, welche der General an seine Gattin richtete und die jetzt im Verlag Reimer, Berlin, erschienen sind.

Ich greife aus diesem Buche, dessen Lektüre ich jedem Friedensfreunde nur warm empfehlen kann, aufs Geratewohl einige Stellen heraus, um zu zeigen, „dass im Kriege die Menschen ihre eigene Gemeinheit“, so sagt v. Kretschman wörtlich, „die die Schranken des Gesetzes und der Sitte nicht zum Ausbruch kommen liessen, kennen lernen und zwar ohne das Odium des Gemeinen.“

Zur Erläuterung dieser Ansicht seien einige Stellen aus dem Buche mitgeteilt:

„Man wird durch den Krieg ein Stück Vieh, da das Gefühl stumpf wird und die Pflichten weitere Betrachtungen nicht gestatten, aber es ist das wie ein gestautes Wasser, das doppelt hervorbricht, wenn man die Schleuse zieht.“ Ferner: „Die Opfer, welche die Schlachtfelder kosten, sind doch der bei weitem geringste Teil des Uebels, welches der Krieg erzeugt. Nicht der ruinierte Wohlstand, nicht die verbrannten Häuser sind es — es ist die bis ins Tiefste verderbte *Moral.* Wann werden wir dies Uebel überwunden haben?“

Die Herausgeberin dieses Buches, die Tochter Kretschmans und spätere Witwe des Obersten von Gizicky sagt, dass ihr Vater ihr auf die Frage, ob es denn im Kriege wirklich so bestialisch zugehe, wie sie es in dem Buche „Die Waffen nieder“ gelesen und ob diese Schilderungen nicht übertrieben seien, geantwortet habe: „es sei in Wirklichkeit noch viel grässlicher gewesen!“

Und nun zum russisch-japanischen Krieg, diesen Hohn auf die Zivilisation und unser zwanzigstes Jahrhundert; bedarf es da wirklich noch eines *Beweises* dafür, dass der Krieg die Menschen verroht, was Herr Oberst Gutzwiller bestreitet? Wahrhaft erschütternd ist das Bild, welches der Korrespondent des „Grashdanin“ (zu deutsch: Staatsbürger) aus dem Rückzuge von Liaujang entrollt.

„Verwundete, Sterbende und Tote, die düsteren Gestalten der Orthodoxen und katholischen Priester, ein Stöhnen und Schreien, das Getöse der Kanonade, übermüdete und hungrige Offiziere in zerrissenen Kleidern und dicht daneben — das wilde Lachen der Betrunkenen, das Knallen der Champagnerflaschen, elegante Kosakenröcke, unflätige Witze und einige den Rückzug mitmachende Dirnen, welche sich anheischig machen, den betrunkenen Lieutenants das Geld aus der Tasche zu ziehen!“

Nicht weniger unheimlich klingt die Schilderung des Korrespondenten der „Ruskija Wjedomosti“, eine der gelesendsten Zeitungen Russlands:

„Die verwüstete Stadt glich einem zerstörten Friedhof. Es herrschte eine Totenstille, die nur durch das Getöse der Granaten, welches sich alle 30—40 Sekunden wiederholte, unterbrochen wurde. Ein Schrecken durchjagte mich, als ich den Bahnhofsaal betrat, denn was ich da erblickte, überstieg alle meine Erlebnisse . . . . Ein Zechgelage war in vollem Gange. Wahrlich, wie ein Festgelage während der Pest nahm es sich aus! Die durch die Granatsplitter verstümmelten Leichen, die fast in Schmutz und Blut versanken, lagen dicht neben den Körpern der bewusstlosen Zecher! . . . .“

Noch eine Schilderung einer Episode aus der Schlacht von Liaujang sei nach dem Berichte eines Mitgliedes der Gesellschaft vom Roten Kreuz nach der Natur festgehalten:

„Der Anblick, der sich bot, war wirklich entsetzlich. Manche Japaner verwickelten sich in den mit Widerhaken versehenen Netzen und blieben an ihnen hängen wie Fische, die an der Angel zappeln; mit den wenigen Patronen, die man noch hatte, wurden sie nun niedergeschossen, während sie ohnmächtig sich krümmten und wanden. Das Gesicht eines japanischen Offiziers war ganz von Blut überströmt, doch er hieb wütend blindlings um sich, bis ein Pistolenschuss ihn niederstreckte und er nun niederstürzte, über die Drähte hin, die Arme ausgebreitet, wie wenn er schwimmen wollte.

Abgesehen von den ingrimmigen Wutausbrüchen während des Bajonettkampfes waren unsere Soldaten ruhig, ja fast lustig, *lachten* bei den grässlichsten Dingen, so wenn in den mit Leibern angefüllten Breschen eine Granate explodierte und alles zu Stücken zersprengte. Ich bekenne, dass ich während dieses Gemetzels hart wurde; und wenn ich einem Menschen die Glieder amputierte, mir so wenig dabei dachte, als wenn ich eine Kinderkrankheit behandelte.“

Genug! Wir sehen, der fromme Glaube, der moderne Krieg habe einen Teil seines verrohenden Charakters verloren, ist ein Märchen, dafür sehen wir aber, dass der Mensch die Gaben, die ihm zu seiner Vervollkommnung verliehen sind, und die dazu dienen, ihn vor dem Tier auszuzeichnen, dazu gebraucht „nur tierischer als jedes Tier zu sein“, denn darauf läuft der Krieg am letzten Ende hinaus.

Und wenn mir für diese meine Behauptung die Entgegnung gemacht werden sollte, es handle sich um einen Krieg der Asiaten, so verweise ich eben auf das oben angeführte Buch des preussischen Generals von Kretschman, der uns ja als Augenzeuge zeigt, wie sich das hochzivilisierte Volk der „Denker“ im Kriege betragen hat. Und steht der preussische General mit seinem Urteil über den Krieg vereinzelt da, oder wird es nicht etwa von vielen seiner Zeitgenossen jenseits der Vogesen geteilt? Keineswegs. Ein Franzose, der die „Wohltaten des Krieges“ am eigenen Leibe erfahren hat, möge mir zum Schluss als Eideshelfer gegen Herrn Oberst Gutzwiller dienen.

„Der Krieg — wenn ich nur an dieses Wort denke“, so ruft Maupassant aus, „so überkommt mich ein Grauen, als spräche man mir von Hexen, von Inquisition — von einem entfernten, überwundenen, abscheulichen, naturwidrigen Dinge. Der Krieg — sich schlagen, erwürgen, niedermetzeln! Und wir besitzen heute — zu unserer Zeit, mit unsrer Kultur, mit dem so ausgedehnten Wissen, mit so hoher Stufe der Entwicklung, auf der wir angelangt zu sein glauben — wir besitzen Schulen, wo man lernt zu töten — auf recht grosse Entfernungen zu töten, eine recht grosse Anzahl auf einmal . . . Das Wunderbare ist, dass die Völker sich dagegen nicht erheben, dass die ganze Gesellschaft nicht revoltiert bei dem blossen Worte: Krieg.“

Der Behauptung, „der Krieg verroht nicht“, stehen Tatsachen gegenüber, die eine andere Sprache reden, ja so ziemlich das Gegenteil beweisen, und wenn sich die Kriege des Altertums und ritterlichen Mittelalters immerhin noch ein romantisches oder idealistisches Mäntelchen umhängen konnten, so zerreisst auch dieses vor der nackten, unerbittlichen Scheuseligkeit der modernen Kriegsbestie und darum ja, ja und dreimal ja: „*Der Krieg verroht die Menschen.*“

Richard Feldhaus,
Bottmingermühle b. Basel.

Weihnachten.

Friedenspredigten.

In der letzten Nummer unseres Blattes hat der Vorort das Erscheinen der Friedenspredigt von Pfarrer Dr. Bächtold in Schaffhausen angezeigt. Ueber dieselbe schreibt ein treuer Anhänger unserer Sache, der ebenfalls Pfarrer ist:

„Wir wollen diese Predigt nicht kurzerhand zerpflücken, wiewohl sie uns nicht in allen Teilen zusagt, sondern vielmehr unserer unverhohlenen Freude Ausdruck geben, dass die Prediger nicht nur leise treten wollen in unserer Frage, sondern anfangen, zu derselben Stellung zu nehmen, indem sie, auch wie Bächtold tut, die Tätigkeit der Friedensvereine anerkennen.“

Ueber eine zweite Friedenspredigt schreibt man uns folgendes:

Am Sonntag den 13. November hielt ein Basler Pfarrer in der Leonhardskirche eine Predigt, die jeden Friedensfreund hätte freuen müssen, und darum erlaube ich mir, hier einiges daraus mitzuteilen:

Anknüpfend an die traurigen Zeitungsberichte vom japanischen Kriegsschauplatz, frug er: „Und wie ist es möglich, dass sich dieser Greuel eine Menge Christen mit dem Gedanken trösten, dass es sich ja um Heiden und um solche, die, im Aberglauben verstrickt, nicht viel besser als Heiden seien, handle?“ Er nannte das einen unmenschlichen Standpunkt; denn Menschen seien jene wie wir, Menschen, um die Mütter trauern, Menschen, die fühlen und denken wie wir, und die Gott liebte und seinen Sohn für sie sandte wie für uns. Die Friedensidee nannte er einen Gottesgedanken, der, wie alle Gottespläne, durch uns Menschen ausgeführt werden müsse. „Wie kommt es aber, dass gerade diejenigen, die sich „Gläubige“ und „Gottes Kinder“ heissen, sich grösstenteils feindlich oder gleichgültig zu dieser grossen Idee stellen? Ist es nicht darum, weil sie nicht aus unserer Mitte, sondern vielfach auf unkirchlichem Boden gesprosst ist? Ist das aber für uns ein Grund zur Ablehnung? Sollten wir nicht vielmehr beschämt darüber, dass wir diesen Gedanken Gottes nicht selbst erfassten, ihn mit Freuden ergreifen, von wem er uns auch geboten werde, selbst wenn uns das Gefäss nicht zusagte, in dem es uns gereicht wird?“ Der Redner erzählte darauf eine kleine Geschichte: Zwei Reisende zogen durch die Wüste. Das Wasser ging ihnen aus und sie fanden keine Quelle, keine Oase. Der eine sank schliesslich ermattet nieder, während der andere mit den letzten Kräften sich weiterschleppte bis zu einem vertrockneten Flussbett, wo er, o Freude! in einer Vertiefung noch etwas Wasser fand. Er erlabte sich mit dem köstlichen Nass, gedachte dann aber seines verdurstenden Gefährten. Allein in welchem Gefäss konnte er ihm die Erquickung bringen? Er hatte nichts bei sich, das sich dazu hätte benützen lassen. Da fiel sein Blick auf seine Stiefel und schnell entschlossen zog er sie aus, füllte sie mit Wasser und brachte sie seinem Gefährten. „Was meint Ihr, dass der Verschmachtende tat? — Sprach er: Geh, aus diesem unreinen Gefäss nehme ich kein Wasser an!? O nein! Mit vor Gier zitternden Händen ergriff er die gebotene Gabe und trank sie mit Wonne. So lasst uns nicht das Gefäss betrachten, sondern den Inhalt mit Freuden annehmen.“ Hier erwähnte er dann auch, dass es sich mit den Sozialisten und uns „Gläubigen“ wohl verhalten könne, wie in dem Gleichnis von den zwei